

Adolf Schahl

Wenn irgend ein Urbacher, der im 18. Jahrhundert lebte, das heutige Urbach sähe, so würde er sich zunächst wohl kaum auskennen. Erst, wenn er die Afra-Kirche, ihr gegenüber das Rathaus und das Pfarrhaus oder auch dieses und jenes alte Fachwerkhaus erblickte, stellten sich bei ihm Erinnerungen ein an das Dorf, das ihm Heimat war. Aber auch uns Heutigen will es scheinen, als ob das, was man als die Identität eines Dorfes, einer Stadt bezeichnen könnte, also seine wesensgleiche Selbstheit, mit den Altbauten zusammenhängt, vor allem, sofern diese Zwecken des Gemeinwesens dienen. Das bedeutet nicht, daß wir die neuen Züge im Ortsbild als unwesentlich ansehen, vielmehr sind sie uns Ausdruck der wachstümlichen Entwicklung jenes Gemeinwesens. Wenn ein Ortsbild die Zeichen dieser Entwicklung – also aus der Vergangenheit in die Gegenwart und in die Zukunft – nicht besäße, fehlte ihm ein sehr Wesentliches, worin sich das Überzeitliche seiner Existenz, die Kontinuität in allem Geschichtlichen bezeugt. Und so würde es uns ein eigentümlich erwartungsvolles Behagen gewähren, jenen alten Urbacher auf einem Gang durch Urbach zu geleiten, seine Freude zu erleben angesichts eines ihm wohlbekannten Gebäudes, sein Befremden über das Fehlen anderer und vielleicht auch sein fassungsloses

Staunen über das für ihn unverständliche Neue. Eben diesen Gang wollen wir jetzt unternehmen.

Wir fangen im Ortsteil Oberurbach an, dessen eigentümlich verzweigter Grundriß durch drei geschichtliche Mächte bedingt wurde, die sich in den Bauwerken denkmalhaft verkörpern: die Herren von Urbach als Orts Herrn und ihre Nachfolger, Kloster Elchingen als Kirchherr – 1536 abgelöst durch das Herzogtum Württemberg – und die Acker-, vor allem aber Weinbau treibenden Bürger.

Die Burg der Herren von Urbach auf dem Altenberg vermißt unser alter Urbacher nicht. War sie doch schon 1623 ein „alt Burgstall, daran noch wenig Gemäuer vorhanden“; was übrig geblieben war, zerstörte 1920 ein Bergrutsch, so daß 1957 nur noch wenige Mauerreste freigelegt werden konnten. In dem großen Baukomplex in der äußeren Schloßstraße vermag unser Begleiter das Schloß nicht wiederzuerkennen. Verbirgt sich doch das Giebelhaus, das Balthasar Eißlinger 1568 an der Stelle des alten Wasserschlosses erstellte, in dem umfangreichen Erweiterungsbau des Architekten Stahl von 1928/29; auch ein langgestrecktes niederes Nebengebäude wurde damals umgebaut. Der frei stehende Burkhardtsbau war schon 1910/11 durch die Architekten Wittmann und Stahl

errichtet worden. Ursache dieser Veränderungen war die neue Bestimmung, die man dem Schloß 1883 gab, nämlich „fürsorgebedürftige Mädchen (vielfach entlassene Strafgefangene) zu häuslicher Ordnung und häuslicher Arbeit“ zu erziehen. Zuletzt war das ehemalige Schloß Landesjugendheim. Seit einem Jahr gehört es der Gemeinde, die es einer neuen Verwendung zuführen wird, wofür der große, öd liegende Garten bauliche Ergänzungsmöglichkeiten bietet. Eine neue, noch unausgeschöpfte, verheißungsvolle Möglichkeit für Urbach!

An der spätgotischen Afra-Kirche von 1509/12 findet der Mann an unserer Seite zunächst nicht viel auszusetzen, bis ihm der niedere Turmhelm samt dem schmiedeeisernen Gitter von 1873 und die westliche Verlängerung des Schiffs von 1909 auffallen, wobei er jedoch seine Freude an dem krähenden Hahn und der buckelnden Katze der westlichen Türpfeiler hat. Im 1909 und 1961/62 veränderten Inneren der Kirche sind ihm die Emporenbilder, die Glasgemälde, das spätgotische Altarkreuz, die Kanzel von 1719, die Grabmale für zwei Urbacher Pfarrer namens Kapf, auch das schöne Epitaph für Veronika Bletzger, geborene Eißlinger (gestorben 1581) vertraut. Im Weitergehen freut er sich besonders über das Pfarrhaus von 1710/11, die ge-



*Weithin sichtbar erhebt sich das Urbacher Schloß. Bis vor einem Jahr Landesjugendheim, gehört es jetzt der Gemeinde.*

genüberliegende spätmittelalterliche Fachwerkscheuer – als Widumscheuer angesprochen die ehemalige obere Zehntscheuer – und das freilich umgebaute Haus des Wittummaiers von 1528. Er vermißt indessen die Schule, die im Pfarrgarten stand; sie wurde 1895 abgebrochen. Um so größer ist sein Erstaunen, als wir ihn vor die nahe Wittumschule von 1893, sowie ihre Erweiterungen von 1914, 1964 und 1975 führen, und auch den Sinn

der Erweiterung des 1658 erbauten Rathauses von 1962 begreift er nicht recht. Wir beschließen deshalb, ihn in die Neubaugebiete zu führen und gehen mit ihm durch die alten Gassen, die jetzt Straßen heißen, wo er zwar ein frohes Wiedersehen mit so manchem Fachwerkbau feiert (siehe „Ländliche Fachwerkschönheiten in Oberurbach“, Remstal 26, 1970), aber die Golg- oder Schwengelbrunnen vermißt, und wir merken, daß er

das, was wir ihm über die 1908 angelegte Wasserleitung erzählen, nicht glauben will. Von den ihm bekannten Kelterern steht keine mehr. Die Elsäß- oder Dorfkelter, die 3 Bäume hatte, wurde 1926 abgebrochen; ihr Platz ist bebaut. Die Linsenbergekelter mit 2 Bäumen verschwand schon 1859. Die Kirsteigkelter, in der 5 Bäume waren, brach man 1902 ab. Die Mönchskelter stand bis 1892, die Leutersbergekelter bis 1920 (beide früher auf Unterur-

bacher Markung). Je höher wir steigen, desto größer wird das Befremden unseres alten Urbachers, wenn er sieht, daß an die Stelle der Äcker, Wiesen und Weinberge Häuser traten, nichts als Häuser, überwiegend von Angestellten und Arbeitern, Begriffen, mit denen er nichts anfangen kann. Auch sind die Gründe für den Bevölkerungszuwachs, die wir ihm darzulegen suchen, für ihn schlechthin unvorstellbar, so daß wir der Meinung sind, es werde nun Zeit, uns von ihm zu verabschieden. Er wäre dem, was ihn im Ortsteil Unterurbach erwartet (von 1819 bis 1970 selbständige Gemeinde), kaum mehr gewachsen.

Sind doch hier die Veränderungen besonders groß. Unterurbach war eine Gruppe von Bauernhöfen, auch Bauernhäusern mit Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach, schließlich Weber- und Tagelöhnerhäusern. Heute sind diese Gebäude aufgenommen in ein ortsbauliches Ganzes, an dessen Bildung andere Kräfte beteiligt waren als bäuerliche. Die 1861 von Stuttgart bis Wasseralfingen fertiggestellte Eisenbahn war die Voraussetzung für die Entstehung und die Entwicklung einer sowohl verkehrs- als auch arbeitsorientierten Industrie. Der Bahnlinie entlang zieht sich heute der ungeheure Komplex der Konrad Hornschuch AG, deren Textilerzeugnisse vor allem in den Zeiten nach den bei-

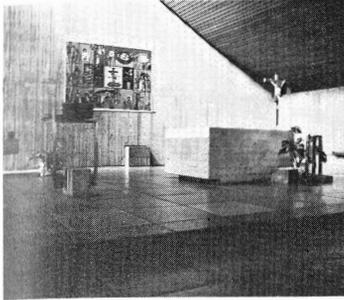
den Weltkriegen reißenden Absatz fanden. Für die Gründung der Firma 1905 waren die Lage an der Bahn und der Umstand, daß sehr viele Männer und Frauen nach auswärts zur Arbeit fahren mußten, entscheidend. Wie sich das Unternehmen unter Konrad und Willy Hornschuch auch baulich entwickelte, findet sich in der Festschrift „50 Jahre Konrad Hornschuch“ aufgezeichnet.

Die ortsbauliche Umgestaltung von Unterurbach beginnt schon 1889 mit dem erstaunlichen Bau des früheren Rat- und Schulhauses an der ehemaligen B 29. Er nimmt sich freilich in seiner ortsbaulichen Randlage reichlich hinzugefügt aus. Bei dem 1928/29 samt Flügel neu erstellten Rathaus ist dies anders. Es liegt, seiner Bedeutung gemäß, an einem Platz in der Ortsmitte. Eine spitzbogige Arkade und ein Eckanker verbinden den Baukörper mit dem Platzraum, ein Uhrentürmchen gibt ihm einen merkwürdigen Akzent. Das ist gute Architektur der ersten Nachkriegszeit. Die zweite Nachkriegszeit stellte, außer dem Wohnbau, neue Aufgaben. 1954–55 entstand nahe der Bahn die Gemeindehalle des Architekten J. E. Schüssler. Er erbaute etwa zur gleichen Zeit auch den kommunalen Kindergarten an der Maiergartenstraße, einen niederen, außen baulich offenen, innen hellen, freundlichen – man möchte sagen kindgerech-

ten – Bau. Eine für ihre Zeit sehr fortschrittliche Anlage war die Atriumschule der Architekten W. Hammeley und H. Nanz von 1960/61 in der äußeren Widerscheinstraße, wohin sich die Bebauung gezogen hatte. Der zweigeschossige Bau erhält durch das gelbe Klinkermauerwerk in den Gefachen des Stahlbetongerüsts, sowie durch das Holz der Fensterrahmen etwas Natur- und Lebensnahe.

Auch kirchliche Neubauten waren nötig. Durch die nach dem Zweiten Weltkrieg Eingebürgerten kam dabei ein ganz neuer Zug in das Ortsbild: die katholische Pfarrkirche. Nachdem man anfangs in einem umgebauten Pferdestall Gottesdienst gehalten hatte, errichtete 1972–74 Architekt Fritz Vogt – der Erbauer der Schorndorfer Hl.-Geist-Kirche und der Herz-Jesu-Kirche in Plüderhausen – in der Schurwaldstraße ein katholisches Gemeindezentrum mit St.-Marien-Kirche. Für die evangelische Kirche erbaute Architekt Peter Haag in der Lerchenstraße ein bescheidenes Gemeindezentrum mit der 1969 eingeweihten Friedenskirche. Sowohl der katholischen als auch der evangelischen Kirche sieht man an, daß sie nicht das Ortsbild beherrschen wollen, in dem sie kaum auffallen, sondern für ihre Umgebung da sind, sich mit dieser verbinden und ihr dienen möchten.

Beide Bauwerke sind, jedes in

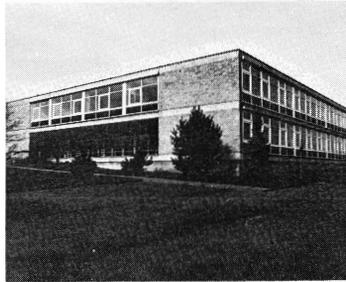


*Kath. St.-Marien-Kirche*

seiner Art, von innen her entwickelt. Die evangelische Kirche ist ein Einraum, der unter einer schrägen Decke ansteigt. Seine Kraft besteht darin, daß er sein überkörperliches und überpersönliches Wesen in stiller Weise auf die Versammlung überträgt. Die hintere Emportribüne liegt unter einem in der Gegenrichtung sanft steigenden Dach. Das gibt, zusammen mit dem ähnlich geschrägten Dach des angebundnen kleinen Gemeindehauses, einen richtungsoffenen, dabei aber in sich gebundenen Baukörper. Er hat keinen Turm. Auf der vorderen Ecke sitzt ein Glockenhaus, aus dessen unzähligen kleinen, dachgaubenähnlichen Öffnungen der Schall der vier Glocken seine Wirkung tun kann.

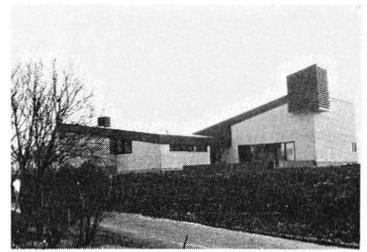
Anders die katholische Kirche. Auch sie ist ein Einraum, dessen Symbolik jedoch auf einem besonderen kultisch liturgischen Gesetz beruht und dies nach dem nachkonziliaren Verständ-

nis. Der Altar- und Priesterraum ist kein Raumabschnitt für sich, ebenso nicht der Laienraum. Beide trennt nur eine niedere Stufe, und auch die Orgel- und Sängerempore ist auf ein Podium geschrumpft. Nur die Beichtkam-



*Atriumschule*

mer steht als eine Art Bunker rechts seitlich. So kommt es zu einem alle Abschnitte übergreifenden Gesamt-Gemeinderaum. Er wird von zwei, in der Querrichtung gegeneinander steigenden Decken aus Leistenbindern geformt, wobei die linke Decke die Höhe der rechten nicht erreicht, so daß es dazwischen zu einer lichten Fensterzone kommt. Überhaupt bricht überall das Licht in den Bereich stofflicher Schwere, so über und zwischen den Betonwänden, die den Raum umstellen. Vor die Schlußwand schiebt sich links eine schräg herabschneidende Wand; sie endet am Tabernakel. Vorn, an der Stufe gegen die Ge-



*Ev. Friedenskirche*

meinde, wurde ein Taufbrunnen angebracht, der tatsächlich brunnenartig gebildet ist. Der Altar ist ein Betonblock, eine Neuerung. Das Rotbraun der Mahagonibänke setzt sich warm gegen das kühle Mattblau des Fußbodenbelages ab. Die außenbauliche Wirkung bestimmen die schützend vorgekragten Schrägdächer und ein nicht allzu hoher Turm, hinter dessen schartenartigen Fensterzeilen Jugendräume liegen und den das Glockenhaus beschließt. Pfarrhaus auf der einen Seite, Gemeindesaal auf der anderen schaffen eine umweltbezogene, offene Gruppe. Über der Straße liegt, formverwandt angepaßt, der katholische Kindergarten des Architekten Erich Dietrich von 1975. Der evangelische besteht aus einer Gruppe eingeschossiger Gebäude, einschließlich einer überdeckten Spielhalle, innerhalb eines Freigeländes mit Spielplätzen, eine vorbildliche Anlage des Architekten Peter Haag von 1966.